

Das, wofür er einen malerischen Ausdruck gesucht, einen solchen auf die redlichste Weise erstrebt hat, war in einer räumlichen Tiefe und Breite von etwa rund hundert Kilometern von einigen an den Fingern einer Hand abzählbaren Hunderttausenden von Menschen vertreten, und was noch dazu gehört zwischen Wiege und Lehnstuhl des Gealterten. Unbestreitbar eine kleine Welt; Aber nicht weniger unbestreitbar, dass es doch eine Welt ist mit ihrem eigenen Entwicklung entsprechenden Wachstum, mit einem ihr inne-

wohnenden Drang, verstanden, gehegt, gepflegt, geehrt und geliebt zu werden.

Wie wertet sich doch Stefan Jägers Gewicht gleich um, sobald der heimatliche Mikrokosmos, in dem er stand und dem er seine ganze

Aufgeschlossenheit, seine Empfangsbereitschaft, seine seelische Tongabel als Maler zuwandte, als mit dem vaterländischen Makrokosmos durch unzählige Berührungen verknüpft gedacht wird. Erst durch diese höhere Sinnggebung wird man dem Werk Stefan Jägers gerecht. So versteht man es auch, was es zu bedeuten hatte, dass dem Meister, den man viele Jahrzehnte abseits stehenlassen, in eine bittere Einsamkeit geradezu hineingezwungen hatte, im hohen Alter ein Orden der Volksmacht zuteil wurde, und dem heute, wo sein Geburtsjahr allmählich dem Zentenarium zurück, die erste Grossausstellung veranstaltet wurde.

Von den anderthalb hundert Exponaten, die Annemarie Podlipny-Hehn für diese Schau mit einem achtenswerten Aufgebot von Fleiss und Suchfreude zusammengetragen hat, rührt ein bedeutender Teil aus Privatbesitz her. Man soll all jenen, die sich von den ans Herz gewachsenen Aquarellen oder Ölbildern auf einige Wochen zu trennen bereit waren, Dank und Anerkennung nicht vorenthalten. Es wäre nur zu wünschen, dass ihr Beitrag zum Erfolg der Ausstellung auch denjenigen zu denken gäbe, die sich aus Gründen der Kleinlichkeit dem Ruf nach Leihgaben für die Ausstellung versagen zu müssen glaubten. Dabei dürfte es sich in ertlichen Fällen um Stücke handeln, die unbedingt in die Ausstellung gehört und in einer oder anderer Hinsicht eine Aufwertung mit sich gebracht hätten. Sie haben Jäger verweigert, was ihm, vielleicht in ausschlaggebender Weise sogar, durch „ihre Bilder“, die doch nicht zufällig das Namenszeichen des bescheidenen stillen Hatzfelder Meisters tragen, verdienter Weise zukommen hätte müssen.



Stefan Jäger:

Heimkehr vom Feld.

Synthese von Kunst und Dokumentation

Das Museum selbst ist in der Ausstellung vor allem durch das grosse, nach der Art eines Tryptichons geschaffene Einwanderungsbild und eine grössere Anzahl in Aquarell ausgeführter Skizzen, Studien und dokumentativer Tuschzeichnungen vertreten, die sich in der Hauptsache auf Trachten und deren Varianten, Volkstypen, Gegenstände der Einrichtung und des Gebrauchs, Volksfest- und Volkstanzmotive erstrecken. Die Skizzen und Studien sind, ausserdem, dass sie als Komponenten eines Archivs schwäbischer Ethnographie angesprochen werden dürfen, von einer Unmittelbarkeit und Frische, einer so erstaunlichen Konzentration und Lebendigkeit der Wiedergabe des Erlebten, dass sie eine seltsame Synthese von Kunst und Dokumentation darstellen.

Zu einem besonders aufschlussreichen Ergebnis gelangt man, wenn man all diese Skizzen- und Studienblätter vor dem Einwanderungsbild als Hintergrund einer Prüfung unterzieht. Es ist bekannt, dass Jäger zu dem Einwanderungsbild, dessen öffentlich-festliche Bekanntgabe an die Bevölkerung 1910 in der grossen landwirtschaftlich-gewerblichen Ausstellung von Gertjanosch vor nicht weniger als viertausend Besuchern vollzogen wurde, in

den Ursprungsländern der schwäbischen Kolonisten längere Zeit umsichtige Trachtenstudien betrieben hat. Daraus, wie er seine Einwanderer in die einzelnen Phasen der Ansiedlung kleidete, spricht die Realität des Dokuments. Vergleicht man nun beide, die alten Trachtendokumente, und diesen um zweihundert Jahre ent-rückt, die in den Skizzen enthaltenen Do-kumente einer Lebenslage des Gegenwär-tigen, so lässt sich von Haus aus bis zur Tracht, von der Art, ein Reisebündel zusammenzupacken, bis zur Haltung der Menschen ein Unterschied feststellen, der hier entstanden ist als Ergebnis der Ent-wicklung der neuen Heimat, einer neuen Landschaft, einer wesentlich anderen Um-welt und ihrer Einflüsse. Darum wäre dieser Ausschnitt an Volksleben, der uns durch Mittel der Kunst und von der Kunst durchwärmt geboten wird, durch ein reduzierendes Abtun als Provinzielles nicht nur völlig missgedeutet, sondern in seinem eigentlichsten Kern, und das ist seine Eingebettetheit in das grosse Um-fassende, in das Vaterlandhafte, geradezu total verkannt.

Nicht ohne Ergriffenheit lassen wir den Blick verweilen auf einer Reihe von Hausgiebeln, die Jäger als am Dorfrand befindlich bezeichnet. Zwar widerspiegeln sie voneinander abweichende Arten der Giebelkonstruktion, in einem entscheiden-den Zug jedoch sind sie einander gleich. Es sind Barockgiebel, einer darunter von einem überaus reichen Fluss der Linie, und erzählen uns in der beredten Sprache ihrer Architektur, wie unsere Vorfahren in dieser neuen Umwelt vom schmucklos nüchternen, mit dem rechnerischen Kan-zleistift entworfenen Kolonistenhaus zur Wohlgefälligkeit der geschwungen geführ-ten Rundung hingefunden haben.

Unzähliges Bedauern liess sich in der Ausstellung vernehmen, dass es von den so suggestiv sprechenden Skizzen und Stu-dien nicht mehr zu sehen gab. Man kann den Bedauernden nur recht geben. Aber so wie vieles in den Künsten seine nicht immer trostreichen Geschicke hat, so auch diese Blätter von verschiedenen Ausmassen, von unterschiedlicher Quali-tät und Farbennuancen des Papiers. Es war ein Fehler, dass das Banater Museum nach dem Ableben Stefan Jägers nicht den ganzen Stoss von Hunderten kleine-ren und grösseren Skizzenblättern durch Ankauf an sich gebracht hat. Nur ein Bruchteil wurde erworben, ausgewählte Blätter, während die grössere Menge im Formniveau Einzelverkäufen dank den Erben nach allen Himmelsrichtungen aus-einandergestoben ist.

Niemals wieder werden diese Blätter sich zusammenfinden, die in ihrer Ge-samtheit zumindest der ethnographischen Abteilung des Museums eine unerschöpf-liche Fundgrube und Dokumentationsquel-le hätten bieten können. Eine komplette schwäbische Volkskunde als besonderen Farb-fleck in dem reichen, so viel Schö-nes umfassenden ethnographischen Atlas Rumäniens. Denn Heimatliches empfängt seine hohe Erfüllung immer im Vaterlän-dischen.